



Möchte pauschal und freier budgetieren können: Beatrice Sendner.
Bild: Michel Canonica

Tagblatt Medien / Thurgau
11. September 2010
zum Tag des Denkmals

Vor dem morgigen Tag des Denkmals schwärmt Beatrice Sendner vom Stadtorganismus Diessenhofen und vom Kraftort St. Katharinental. Die kantonale Denkmalpflegerin hat aber auch Sorgen. Es gibt nicht nur Baustellen wie die Komturei, sie kämpft auch für höhere Bundessubventionen.

Frau Sendner, am Wochenende steht Diessenhofen nach 2006 schon wieder im Zentrum des Tages des Denkmals. Liegt Ihnen die Gegend besonders am Herzen?

Beatrice Sendner: Eigentlich haben wir Diessenhofen wegen des diesjährigen Mottos «Am Lebensweg» gewählt. Es gibt in Diessenhofen und im Katharinental ein paar interessante Elemente, die dazu passen. Etwa die Klinik am Rhein als Lebensstrom oder die medizinhistorischen Aspekte in Diessenhofen selber. Dazu kommt, dass wir für diesen Tag gute Erfahrungen gemacht haben mit kompakten Kleinstädten, wo die Wege für die Besucher nicht allzu lang sind.

Welches Denkmal gefällt Ihnen in der Region am besten?

Sendner: Mein Herz schlägt für die Klosterkirche St. Katharinental. Sie hat eine faszinierende Gründungsgeschichte beginnend mit den Beginen, die im 13. Jahrhundert aus Winterthur an den Rhein kamen. Später kam die Reformäbtissin Dominica Josepha von Rottenberg. Ihr Vermächtnis hat uns bis 2007 vor anspruchsvolle bauliche Probleme gestellt.

Frau Sendner, was ist eigentlich ein Denkmal?

Sendner: Nach den Leitsätzen der Denkmalpflege in der Schweiz ist es ein Gegenstand aus der Vergangenheit mit besonderem Zeugnischarakter. Das heisst, ein Objekt steht für etwas. Es wird durch das erkennende Betrachten der Gesellschaft zum Denkmal. Das ist eine philosophische Beziehung, hergestellt in einem Gespräch zwischen Betrachter und Denkmal. >>>

Erklären Sie uns diese Theorie an einem Beispiel?

Sendner: Ja, zum Beispiel ist St. Katharinental spiritueller oder Kraftort mit einer Klosteranlage mit Neubauten und einer einzigartigen Orgel, steht für höchsten Kunstgenuss und ist ein kulturelles Zeugnis des Bodenseeraums sowie landschaftsprägend.

Weist dies alles auch in die Zukunft?

Sendner: Sicher. Es wird nicht mehr lange dauern, und man wird es wagen, von einem Denkmal für die Gesundheitsgeschichte zu sprechen. Denn bei der Säkularisation des Klosters 1869 war der Kanton froh, dort ein Alters- und Greisenasyl einrichten zu können.

Gibt es unter den Diessenhofener Denkmälern auch Sorgenkinder?

Sendner: Nein. Diessenhofen ist, obwohl an einer historischen Lebensader, heute in zwar nicht grosser, aber wirksamer Distanz zu den Zentren. Dadurch hat sich vieles erhalten können. Diessenhofen ist wahrscheinlich der geschlossenste Stadtorganismus, den wir im Thurgau haben. Das ist etwas ausserordentlich Kostbares, bei dem es sich für die Denkmalpflege lohnt, alle Sorgfalt und Liebe anzuwenden.

Politisch muss sich der Bezirk Diessenhofen trotzdem neu orientieren und sucht nach einem Identitätsstiftenden Namen. Könnte man die Region nicht nach einem der Denkmäler nennen? Was halten Sie von «Region Paradies»?

Sendner: Warum nicht? Auf jeden Fall ist die Region paradiesisch. Und das Kloster Paradies geht auf die Gründung des Klarissenordens durch die heilige Klara, die Freundin des Franz von Assisi, zurück.

>>>

Freuen Sie sich auf den Tag des Denkmals oder ist dieser Sonntag für Sie eher ein Tag der Arbeit?

Sendner: Da muss ich nicht lange überlegen. Ich freue mich mit meinem ganzen Team.

Weniger Freude haben Sie an der Eidgenossenschaft. Die Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege im Bundesamt für Kultur wollte die Subventionen an die Kantone ursprünglich um jährlich 4,6 Millionen Franken kürzen. Auf diese Kürzung wurde nun verzichtet, unter dem Strich bleiben also 21 Millionen. Zu wenig, sagen Sie.

Sendner: Bis 2001 betrug der Beitrag 40 Millionen Franken, dann wurde bis 2008 sukzessive gekürzt auf durchschnittlich 30 Millionen. Jetzt sind wir bei 21 Millionen. Die Mittel genügen bei weitem nicht. Eine Erhebung des Bundes hat ergeben, dass es 60 Millionen bräuchte. Im Moment kämpfen wir Denkmalpfleger dafür, dass es wenigstens wieder 30 Millionen werden.

Seit 2008 ist die Denkmalpflege im Zusammenhang mit dem Neuen Finanzausgleich eine sogenannte Verbundaufgabe. Bund und Kantone kümmern sich gemeinsam um den Erhalt schützenswerter Bauten. Danach sollte der Bund 25 Prozent der Kosten übernehmen. Das wäre doch eigentlich eine komfortable Ausgangslage oder nicht?

Sendner: Man muss es deutlich machen: Das Geld ist nicht für uns, sondern für die Eigentümer. Die Subventionen sollen sie zum Handeln im erwünschten Sinn anreizen wie zum Beispiel im Bereich der Solarenergie. Auch muss man betonen, dass der Kanton Thurgau selber keine Subventionen für die Restaurierung seiner eigenen Bauten in Anspruch nimmt.

Ist nun die Ausgangslage komfortabel oder nicht?

Sendner: Im Moment kommen wir gerade so zurecht. Aber wir haben grosse offene Baustellen, zum Beispiel mit der Komturei Tobel, dem Kloster Fischingen und dem Schloss Sonnenberg. Erschwerend kommt hinzu, dass uns der Neue Finanzausgleich zwingt, beim Bund bereits heute die Projekte für die Periode von 2012 bis 2015 einzugeben. Dabei können wir aber gar nicht wissen, welche Eigentümer bis dahin etwas vorhaben.

>>>

Wäre es dann nicht viel gescheiter, der Bund liesse die kantonalen Denkmalpfleger pauschal budgetieren?

Sendner: Genau! Wir sollten freier über das Geld verfügen können im Sinne von Planen und Reagieren.

Kämpfen die kantonalen Denkmalpfleger geschlossen für eine solche Lösung?

Sendner: Ja, das tun wir ganz entschieden.

Was bedeutet der Kostenanteil des Bundes von 25 Prozent für den Thurgau in Zahlen?

Sendner: Bei 30 Millionen Franken für die gesamte Schweiz entfallen auf den Thurgau 800 000 bis 900 000 Franken pro Jahr. In den vergangenen Jahren lag der Anteil zwischen 400 000 und 500 000 Franken.

Und wie viel zahlt der Kanton?

Sendner: Zurzeit 1,8 Millionen aus dem Natur- und Heimatschutzfonds. Der Betrag wurde schrittweise der Bauteuerung angepasst. Die Bundessubventionen benötigen wir nur für die ganz grossen Projekte.

Dazu gehört wie gesagt zum Beispiel die Komturei Tobel, die im Grossen Rat einmal mehr zu reden geben wird. Was sagt die Denkmalpflegerin zur Komturei?

Sendner: Sie ist ein grosser Brocken, weil der Anlage noch die Nutzung fehlt. Die Lösung von 1809 mit einem Gefängnis erübrigt sich zum Glück heute. Es gab gute, leider gescheiterte Vorschläge. Im Moment sollte man die Komturei aber ruhen lassen. Es muss ja nicht jedes Objekt bis in den letzten Winkel genutzt werden. Ich betone zudem immer wieder, dass die Rettung der Kartause Ittingen 25 Jahre lang gedauert hat. Und die Komturei ist in einem viel besseren baulichen Zustand.

Interview: Brigitta Hochuli